



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Halle und des Saalkreises

Schönermark, Gustav

Halle a.d.S., 1886

Giebichenstein

[urn:nbn:de:hbz:466:1-82861](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-82861)

Giebichenstein.

Pfarrkirchdorf von 8055 Einwohnern mit königlicher Domaine und einer Burgruine nördlich an das halle'sche Stadtgebiet angrenzend. Die Häuser des Dorfes umschließen westlich, südlich und östlich die unmittelbar an dem rechten Saalufer auf einem Felsen liegende **Burgruine**. Schon in den frühesten Zeiten hat dieser Felsen wegen seiner natürlichen Unzugänglichkeit und seiner die Saale beherrschenden Lage Bedeutung gehabt. Es scheint nicht unberechtigt, anzunehmen, daß hier eine Verehrung des Wodan stattgehabt habe, ein Umstand, mit welchem auch die Namensentstehung in Zusammenhang gebracht wird. Die ältesten Formen des Namens sind: 980 Stein, Wikanstein, Witcanstein, dann Gevekenstein, Ivikanstein, Gevikenstein, Gebikenstein, Gevikenstein.¹ Den Drusus für den Gründer einer Burg hier zu halten, welche auf dem Hügel östlich von der jetzigen mittelalterlichen Burgruine gestanden habe, ist auf die dafür angeführten Gründe hin noch nicht zu gestatten: doch ist von solchen Notiz zu nehmen. Von Dreyhaupt meldet nämlich, daß sich auf dem östlichen Hügel „annoch vor kurtzen“, also vor 1749, Rudera des Schlosses auf der Stelle, wohin „das eine Lusthaus“ (siehe die Abbildung bei von Dreyhaupt II, 850—851) erbauet sei, gefunden hätten; auch seien namentlich 1718 bei Anlegung des Schlossgartens viele römische silberne und kupferne Münzen aus den ersten Jahrhunderten gefunden. Ohne Ausgrabung der etwa jetzt noch vorhandenen Mauerreste ist der Nachweis römischen Mauerwerks nicht zu erbringen. Die gefundenen Münzen beweisen nur, daß die Inhaber des Platzes sich des römischen Geldes bedienten, nicht daß sie Römer waren. 961 oder 965, bevor noch das Erzstift Magdeburg geschaffen war, ging Giebichenstein an die Moritzkirche zu Magdeburg vom Kaiser Otto I., der es wiederum von dem Markgrafen Riddag von Merseburg erhielt, über, eine Schenkung, die 973 von Otto II. und 984 von Otto III. bestätigt ward. Die Burg, bis zum 12. Jahrhundert unter Burggrafen, dann unter Hauptleuten stehend, war nun bis zur Vollendung der Moritzburg in Halle im Jahre 1503 erzbischöfliche Residenz und hat als solche im ganzen Mittelalter Bedeutung gehabt, zugleich aber auch als sicheres Gefängnis für (politische) Verbrecher.² Aus ihrer Geschichte kann hier nur interessiren,

¹ Die volksthümliche Annahme der Entstehung des Namens aus „Gev ick den Stein“ ist ganz willkürlich und werthlos. Siehe dagegen: Oesterley hist.-geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters unter Giebichenstein, sowie den Artikel „Giebichenstein“ von Jacob Grimm in Haupts Zeitschrift für Deutsches Alterthum I, 572—575.

² Unter solchen wurde früher vor allen der thüringische Graf Ludwig der Springer genannt welcher sich aus der Haft auf dem Giebichenstein durch einen kühnen Sprung, der ihm jenen Beinamen eintrug, befreit haben sollte; dass letztere Angabe in das Bereich der romantischen Sagen gehört, ja sogar auch die Gefangenschaft Ludwigs auf jener Burg überaus zweifelhaft ist, zeigt O. Posse in der Sybel'schen Historischen Zeitschrift XXX, 51. Sicher ist dagegen, nach den Berichten Thietmars von Merseburg, dass im Jahre 1004 Kaiser Heinrich II. Heinrich, den Sohn Graf Bertholds, auf Giebichenstein in Haft gab und dass der im Jahre 1014 in Rom bei einem Aufstande verhaftete lombardische Graf Ecelin dort verwahrt wurde. Ebenso haben nach Wipo's vita Chuonradi II. imperatoris der von der mittelalterlichen wie modernen Dichtkunst verherrlichte Herzog Ernst von Schwaben von 1027 ab und nach Lambert von Hersfeld von 1045 ab Herzog Gottfried der Bärtige von Niederlethringen als Reichsstaatsgefangene dort verweilt.

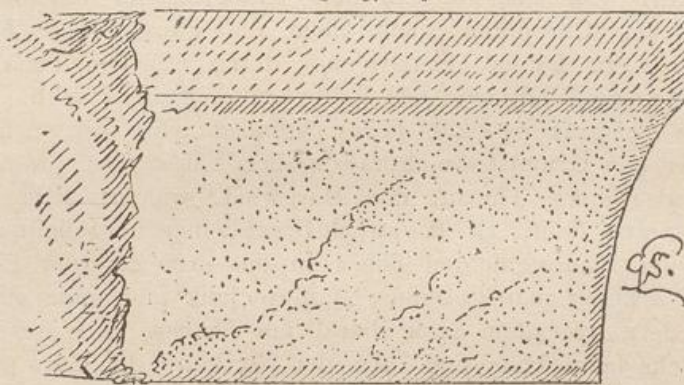
dafs sie 1363 repariret ist, weil sie „sehr eingegangen und verfallen war,“ dafs 1442 durch den Erzbischof Günther der Theil angelegt ist, welcher jetzt als Domaine südlich am Fusse des Fellsens liegt und ehemals mit einem zum Theil noch vorhandene Graben umgeben war, und dafs die Nachfolger dieses, die Erzbischöfe Friedrich II und Johannes, die Gebäude noch vermehrten. 1572 am 1. September schlug der Blitz in eine Scheune und es brannte ein Theil der Gebäude ab. 1636 lagen schwedische Reiter, die ihre Pferde in die Gerichtsstube stellten und als Streu das Papier der Acten und Documente benutzten, auf der Burg und gingen so wüthe zu Werke, dafs am 27. Januar im Malzhaufe ein Brand entstand, welcher namentlich die eigentliche Burg und die Kapelle völlig einäscherte. Allmählich hat man jedoch die Oekonomiegebäude wieder hergestellt, welche denn auch noch mancherlei spätmittelalterliche Reste zeigen.

Abgesehen von dem angeblichen Römercastelle scheint die erste Burganlage den Chroniken nach nicht die ganze obere Fläche des Fellsens bedeckt zu haben, sondern nur deren östlichen Theil, während die höher gelegene Westpartie erst später zugefügt sein wird. Ohne eine umfangreiche Ausgrabung, die sicher lohnend wäre, ist heute freilich Genaueres über den Grundrifs nicht anzugeben. Man sieht südöstlich einen im Plan quadratischen Thurm, den Burgfried, welcher keineswegs, auf der höchsten Spitze steht. Er ist ganz in Bruchsteinen hergestellt und gehört in den untersten Mauerfchichten sicher in die erste Zeit der Burganlage; höher hinauf erkennt man gothische Mauertechnik und ganz oben ist das Gemäuer modern, wie denn auch überall am Thurme in späterer Zeit eingeflickte Stücke bemerkbar sind. An der Nordseite der Burg springt der Felsenlinie folgend eine Partie etwas hinaus; man bemerkt hier Strebebeyler sowie gröfsere Quader mit romanischen Gliedern (engagirte Säulchen) aber ohne Zusammenhang vermauert. Daraus ergiebt sich, dafs diese Partie in gothischer Zeit unter Zuhilfenahme solcher Stücke, die wohl bei den Erstürmungen der Burg von dem ursprünglich romanischen Baue locker geworden waren, entstanden ist. Mehr noch weisen die wenigen der nicht verschütteten Gewölbe, die an der Nordseite westlich liegen, auf die spätgothische Zeit; sie sind als spitzbogige Tonnengewölbe construiert. An der Westseite scheint die Renaissance wenig dauerhafte Zusätze bez. Reparaturen gemacht zu haben, abgesehen von den erst in den letzten Jahrzehnten hergestellten Erneuerungen gröfser Mauerstücke in Porphybruchsteinen. Die ältesten Kunstformen, selten noch an urprünglicher Stelle aber zahlreich erhalten, sind aus der Blüthezeit des romanischen Stils und sind engagirte Säulchen von Lifenen und Ecken, Säulen- und Pfeilerstücke, Simse u. s. w. Sie sind meist vortrefflich gearbeitet, fein scharriert und mit Kantenschlag (Fig. 257) versehen. Gothische Ornamente sind höchst wenige aufzufinden, einige spätgothische Consolen kragen an der Südseite vor und haben vermuthlich pechnafenartige Ausbauten getragen.

Als gegen Ende des Mittelalters die Ritter von den Burgen herabstiegen, um die Waffen mit den Büchern zu vertauschen oder auch den Ackerbau zu pflegen, wurden die Oekonomiegebäude, deren es am Fusse

des Giebichensteiner Felsens wohl schon seither gab, durch Wall, Graben und Mauer gesichert, ein Zeichen, daß ihr Besitz jetzt werthvoller erschien; sie wurden auch 1442 massiv erbaut, was die älteren, dem Fehlen aller Reste nach zu urtheilen, nicht waren, kurz ihre Anlage meldet an, daß die rauhe Zeit der Burgen, des Faustrechts, der physischen Kraft weicht der Zeit der Geistesüberlegenheit, des Rechtsbewußtseins, der unbefestigten Landhäuser und komfortablen Stadtwohnungen. Die jetzige Oekonomieanlage giebt uns auch das ungefähre Bild der mittelalterlichen Anlage, wenngleich der Brand im dreißigjährigen Kriege mancherlei Zusätze erfordert hat. Der Graben beginnt an der Westseite des Felsens gegen Süden laufend, wendet sich parallel mit der Südseite des Felsens gegen Osten und endet nach einer abermaligen Wendung gegen Norden an der östlichen Felsensteite. Hinter

Fig. 257. I



Romanisches Werkstück mit Kantenschlag.

dem Graben läuft der Mauerring her, meistens Hotgebäuden zugleich als Außenmauer dienend. Wie viel von den Gebäuden der ersten Anlage angehört, ist nicht festzustellen, der größere Theil kann erst in den letzten Jahrzehnten des 15. oder in den ersten des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Es sind an ihnen Backsteingiebel (Fig. 258) erhalten, welche die Formen der dieser Zeit zu Halle beliebten Zierweise haben, nämlich halbstark Blendarkaturen, die, in maasswerkartige Verschlingungen übergehend, die Giebelfläche bedecken. Beachtenswerth ist der gegen Süden gerichtete Giebel der Westseite. Aus der Ringmauer treten verschiedene Schalen hervor. An der Westseite eine solche, die fast einen runden selbstständigen Thurm bildet. Eine andere liegt unmittelbar an der Südwestecke gegen Westen. Ihr Grundriss ist auch kein Halbkreis, sondern überhöht. Aehnlich ist eine Schale an der langen Südseite. Die Südostecke wird von einem runden Thurme verstärkt, der oben eine pechnasenartige Verzierung hat und zwar so, daß sich zwischen vorgekrugten Consolen Bogen spannen, eine allerdings reizend wirkende, aber nutzlose Zuthat. An der Ostseite, an welcher südlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts das jetzt noch stehende Gebäude als Wohnhaus und zu Amtszwecken erbaut worden ist, liegt der auf einer Brücke über den Graben erreichbare Eingang und unmittelbar nördlich neben ihm eine im Grundriss

überhöhte halbkreisförmige Schale. Die ganze Ringmauer ist in nicht besonders gutem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt, sie wird von vielfach noch wohl erhaltenen Schiefscharten durchbrochen. Die Scharten im Westen unweit des Anschlusses der Mauer an den Felsen sind ungewöhnlich breit

Fig. 258.



Backsteingiebel.

zu ihrer Höhe und haben im Scheitel der flachbogigen Ueberdeckung sowie an deren Kämpfern durch je eine halbvermauerte Steinkugel einen Schmuck erhalten. Diese Scharten sind wohl erst im dreißigjährigen Kriege angelegt. Die übrigen Schiefscharten haben die spätmittelalterliche Form einer \perp Oeffnung, die in der Mauerflucht liegt, und sind einfach im Mauerwerk ausgespart, seltener als ein mit solcher Oeffnung durchbrochener Stein eingesetzt.

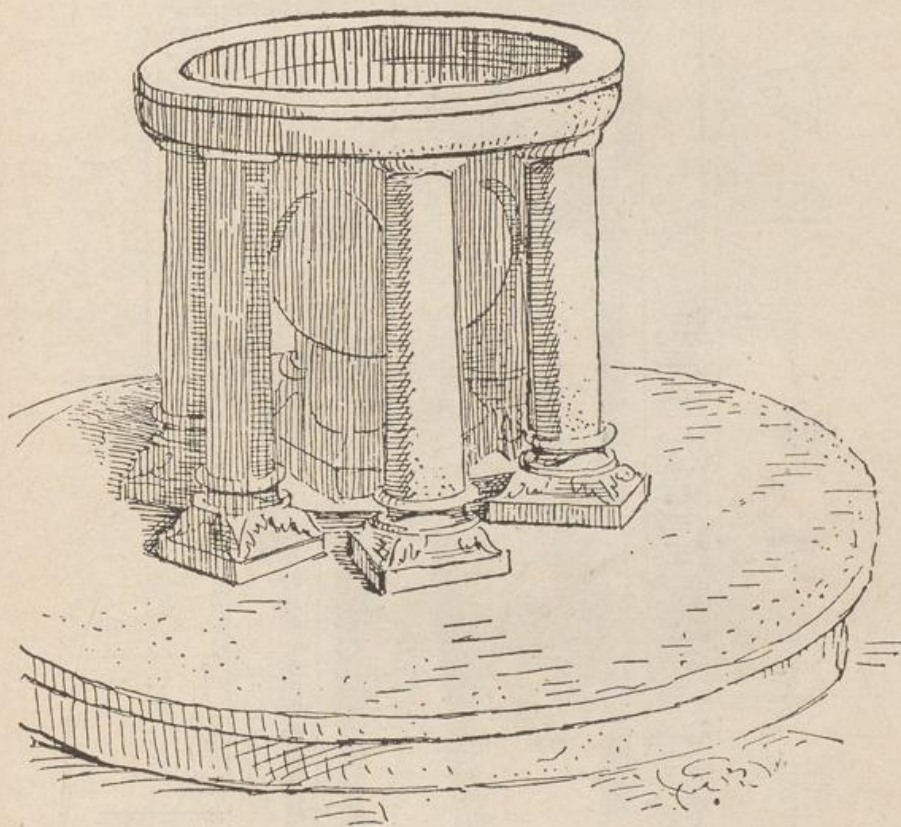
Bevor wir in den Hof eintreten sei noch auf eine Statue aufmerksam gemacht, welche man auf einer Console in der Schale neben dem Eingange erblickt. Sie ist fast frei gearbeitet, hat etwas mehr als halbe LebensgröÙe und stellt einen geharnischten Ritter dar, welcher in der Linken ein Wappen hält, während seine Rechte sich derart erhebt als habe sie eine Fahnenstange gehalten, von welcher allerdings nichts mehr zu sehen ist. Soll diese Figur vielleicht den h. Moritz vorstellen? Sie ist stellenweise stark verwittert, namentlich Console und Baldachin; die Arbeit ist jedoch gut, die Proportionen sind richtig, die Haltung ist natürlich und gefällig, man ahnt die nahende Renaissance. Die Gebäude auf dem Hofe sind den spätern Zwecken entsprechend verändert und bieten daher kaum Beachtungswerthes. Wir erwähnen, daß rechts am Eingange seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts die Wohnung eines Lanzknechtes und Gefängnisse zugleich mit dem langen Gebäude links vom Eingange hergestellt waren, daß die Gebäude südlich der Landwirthschaft dienten und daß die im Westen gelegene Kapelle zu einem Brauhaufe eingerichtet gewesen ist. Diese Kapelle war der h. Margaretha geweiht und soll bereits von dem Erzbischofe Adelgotus erbaut und dem Kloster zum Neuen Werke bei Halle incorporirt sein. 1341 ist sie mit der Dorfkirche vereinigt worden. Alle diese Gebäude sind jetzt baulich unbedeutend. Dagegen verdient das Bauwerk Erwähnung, auf welches man in der Achse des Einganges stößt. Es liegt von Norden nach Süden gestreckt frei auf dem Hofe, ist massiv zweigeschoßig mit hohem Dache und Treppengiebeln erbaut und dient unten als Pferdestall, oben als Speicher. Zum Einbringen des Kornes bemerkt man denn auch an der Giebelwand schlichte spitzbogige nicht axial über einander liegende Oeffnungen, unter denselben Consolen und über ihnen Balken zur Anbringung der Winde. Der Giebel hat Nischen, die Anfänge der später beliebten Verzierungen in Backstein, wie solche die Gebäude in Süden und Westen haben. Auch ein nachscharirtes Wappen befindet sich in dem Nordgiebel. Auf der untersten Giebelabtreppung gegen Osten steht eine verwitterte kleine Figur, die nicht mehr erkennbar ist. Das beachtenswerthe Stück am Gebäude ist ein gegen Osten an der Nordostecke befindliches Wappen. Es ist architektonisch umrahmt, indem von einer Fiale jederseits sich der Schenkel eines Eselrückenbogens erhebt und das eingerahmte Wappenfeld oben abschließt, während zwei andere Schenkel jene derartig durchkreuzen, daß eine maafswerkartige Durchdringung architektonischer Glieder entsteht und das Ganze nach oben abschließt. Unter dieser Wappenarchitektur ist ein Stein mit folgender flach reliefirter Inschrift in spätgothischer Minuskel eingelassen:

Anno domini M^{cccc} lxxiii^o Sub | Reverendissimo in cristo pa | tre ac
domino domino Johanne sancte | Magdeburgensis ecclesie ponti | fice Comite
palatino Rheni et duce Bavarie domus hec in | choata est feria secunda post
Quasimodo | geniti et in eadem estate feliciter consumma | ta.

Das Dorf Giebichenstein hat natürlich Namen und Entstehung von der Burg bez. von dem Gute, aber erst unser Jahrhundert und besonders die letzten Jahrzehnte haben ihm seine große Einwohnerzahl gegeben. Die

Kirche liegt auf einem Hügel gegen Osten. Sie ist ursprünglich eine romanische Anlage gewesen, wie man an dem Gemäuer der untern Thurmpartien, die noch aus jener Zeit stammen, erkennt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts ist sie neu gebaut. Sie war dem h. Bartholomaeus geweiht und wurde 1341 dem Kloster zum Neuen Werke incorporirt, welches dafür das Patronatsrecht über die Kirche zu Werben dem Erzbischof Otto überließ. In diesem Jahre wurde auch die Margarethenkapelle der Burg mit der Dorfkirche verschmolzen. Das jetzige barocke Kirchengebäude bildet

Fig. 259.

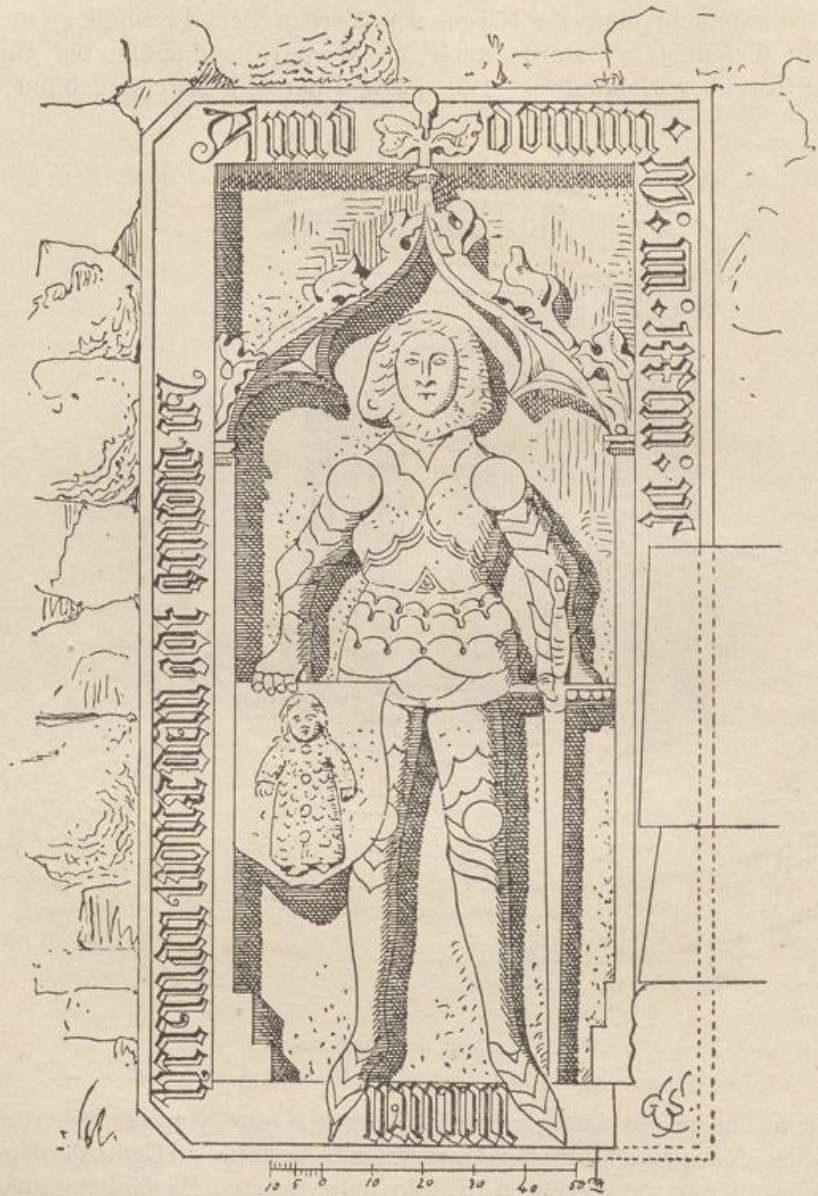


Taufstein der Dorfkirche.

ohne den Thurm ein fast gleichschenkeliges Kreuz von complicirter Form, es ist eine dem protestantischen Gottesdienste angepaßte Centralanlage. Der Bau, obwohl nur mit geringen Mitteln in geputzten Bruchsteingemäuer mit Thür und Fenstergewänden von Sandstein aufgeführt, würde, wenn statt des romanischen Thurmes ein barocker zugefügt wäre, welcher der übrigen Architektur entspräche, ohne Frage ein recht gefälliges Aussehen darbieten. Das Kircheninnere mit seinen hölzernen Emporen über Kirchstübchen zu ebener Erde und namentlich die Chorpartie mit dem Altare und der über

folchem gelegenen Kanzel, alles in üppigem Barock von gefälliger Holzarbeit durchgebildet, wirkt nicht ungünstig und giebt ein brauchbares Studienmaterial über protestantische Kircheneinrichtung. Der mitten in der

Fig. 260.



Grabstein an der Dorfkirche.

Kirche stehende Taufstein ist romanisch oder in der Uebergangszeit gemacht, jedoch abscharriert. Wir geben seiner originellen und reichen Composition wegen in Fig. 259 eine Skizze von ihm. Das messingene Taufbecken hat

mitte die Darstellung Adams und Evas am verbotenen Baume, um die sich eine unleserliche Minuskelschrift und ein spätgothischer Blätterkranz zieht.

Fig. 261.



Leonhard Kotze's Grabstein an der Dorfkirche.

Nicht eigentlich zur Kirche gehören die an der Nordseite befindlichen Grabsteine. Der an der Nordostecke des Querschiffes ist der älteste. Sein Relief, dessen Hintergrund hinter der Vorderfläche der Platte vertieft liegt, stellt einen geharnischten Ritter mit einem Schwerte in der Linken und einem Wappenschild, das einen Mönch (?) zeigt, in der Rechten dar. Ein

Efelsrückenbogen mit Nasen, Krabben und Kreuzblumen umrahmt dieses sehr roh gearbeitete und aufgefasste Relief, während folgende Inschrift in vertieften und mit Mastix gefüllten (theilweise noch erhalten) Minuskeln als rechtwinkliges Band umläuft:

anno domini · m · cccc · lxxiii uf (montag nah Bonifacii ist ver)scheiden
herman Roße dem got gnadig sei

Diese Inschrift müssen wir theilweise nach von Dreyhaupt's Angabe geben, da sie verbauet und verwettert ist Fig. 260. Ein zweiter Stein über der Thür am Chor stellt einen Gelehrten (oder Bürger?) mit einem Buche in Relief vor, die Inschrift und das an sich nicht bedeutende Relief sind stark verwittert. Am besten hat sich ein drittes Relief auf wenig vertieftem Grunde erhalten, welches an der nordwestlichen Kirchenecke eingelassen ist Fig. 261. Die Mitte nimmt ein geharnischter Ritter mit Schwert und Dolch ein; der Helm steht zu seinen Füßen. In jeder Ecke ist ein reliefirtes Wappen. Als Umschrift liest man:

ANNO : 1560 DE III · OCTO : STARB · ZV · HALLE · DER GE-
STRENG — — VND EHREN · WESTE · LEONHART · KOTZE ·
DER · HIE BEGRABEN IST · DEM — . . . (GOT GNADE) ·

Die Glocke von 0,63^m Durchmesser hat eine längliche Form und ist außer zwei Schnüren oben ohne jeden Zierrath; sie wird dem 13. Jahrhundert angehören. Die Glocke von 0,59^m Durchmesser ist von gefälliger Form und hat oben diese Lapidarinschrift:

SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM EX HOC NVNC 1521.

Die Glocke von 1,36^m Durchmesser hat

anno MDCCXLVII FRIDERICH AVGVST BECKER GOSS
MICH IN HALLE

als Aufschrift, außerdem oben den Spruch:

Lobet den Herrn in seinem Heiligthum, Lobet ihn mit hellen
Cymbeln, Lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln Halleluja Ps. 150.

Die Glocke von 1,0^m Durchmesser befagt in ihrer übrigens interesselosen Inschrift:

haec campana ea veteri restaurata a Gottl. Gusta. Beckero anno
MDCCLXXXVIII.

Gimritz (bei Wettin).

Pfarrkirchdorf, 10,5 km nordwestlich von Halle gelegen, hat in den ältesten Zeiten Preternick geheissen, später Gömmeritz, Gimmeritz. Es bestand aus vier Theilen: Langendorf südlich, Gömritz inmitten, Nosselitz nördlich, in ihm die Kirche auf einem Berge gelegen, und dem Dorf Raunitz,